

MAREK MAKOWSKI UND PIOTR WAGNER

Hafen, Dorf und Schloss – eine handfeste Vision

von Ulla Lachauer, Agata Kern

Copernico. Geschichte und kulturelles Erbe im östlichen Europa, 02.05.2022

DOI: <https://doi.org/10.25355/342>



Bildnachweis: Marek Makowski (links) und Piotr Wagner. Marek Makowski,
Rechte vorbehalten - freier Zugang

Zitierempfehlung

Ulla Lachauer, Agata Kern: Marek Makowski und Piotr Wagner. Hafen, Dorf und Schloss – eine handfeste Vision. In: Copernico. Geschichte und kulturelles Erbe im östlichen Europa. URL: <https://www.copernico.eu/de/link/626fa30e916854.12117660> (11-08-2022)

Lizenz

Veröffentlicht unter CC BY-NC-SA 4.0 (Abbildungen siehe Bildnachweis)

Zur englischen Sprachfassung: <https://www.copernico.eu/en/link/626fa30e916854.12117660>

Zwei passionierte Segler, aufgewachsen in Giżycko, nicht weit von Sztynort. Marek Makowski (Jg.1984) und Piotr Wagner (Jg.1986) gingen in jungen Jahren fort, nutzten die Chancen des vereinten Europas und kehrten später in ihre heimatliche Galaxie zurück. Marek, Unternehmer, Besitzer einer Segelschule, Piotr, selbstständiger Dolmetscher, Reiseleiter und Kulturschaffender, haben für Sztynort eine handfeste Vision.

Zwei Europäer am richtigen Platz

Manchmal sind sie selbst erstaunt, wie ähnlich ihre Lebensläufe sind.¹ Eine behütete Kindheit in der Provinz, der Kindergarten noch von der kommunistischen Ära geprägt, derweil die Eltern sich in den Wirren der Transformation neu orientieren mussten. Marek und Piotr lernten früh, frei und offen zu reden, auch über ihre Familiengeschichte. In der Ahnenreihe der Makowskis und Wagners kreuzen sich die Wege von Polen, Ukrainern und Deutschen. Typisch für die Region, ihre Multikulturalität wurde in den 1990er Jahren endlich zum Thema.



Kindergartenzeit: Piotr. Piotr Wagner,
Rechte vorbehalten - freier Zugang



Kindergartenzeit: Marek. Marek Makowski,
Rechte vorbehalten - freier Zugang

Wie vielerorts hatte sich in Giżycko 1989 eine „Masurische Gesellschaft“ [↗](#) gegründet, wo sich die deutsche Minderheit traf. Ein Nachname wie Wagner war kein Makel mehr. Dem kleinen Piotr gefiel,

dass sein verstorbener Großvater Jan Wagner in Widminnen geboren war und „ostpreußisch“ sprechen konnte. In Mareks masowischer Linie fand sich eine deutsche Urgroßmutter.

Was ist Masury? Was war Masuren früher, vor 1945? Mit diesen Fragen beschäftigten sich nun viele. Denkmäler aus deutscher Zeit wurden renoviert und gepflegt. Marek und sein älterer Bruder putzten mit den Eltern einen Findling, der an Friedrich Dewischeit erinnert, den deutschen Dichter und Verfasser des Masurenliedes: „Wild flutet der See, drauf schaukelt den Fischer der schwankende Kahn.“



Marek und sein großer Bruder Pawel mit ihrer Mutter am Denkmal des Dichters Friedrich Dewischeit.
Marek Makowski, Rechte vorbehalten - freier Zugang

In den Schulen wurde eine neue Art Heimatkunde gelehrt. Unter anderem standen Ausflüge zum Lehndorffschen Schloss auf dem Programm. Vom mutigen Widerstand Heinrich von Lehndorffs (Querverweis zu Kapitel Antje Vollmer) gegen Hitler war die Rede, von der Vertreibung der Grafenfamilie und dem Treck der Dorfbewohner nach Westen. Die kommunistische Version vom Gutsherrn als Ausbeuter machte einer differenzierten Sicht Platz.

Lang unterdrückte Geschichten kamen zum Vorschein. Eine alte Dame in Mareks Haus erzählte, die Russen hätten 1945 die Schlossbibliothek verheizt. Auf den Segelcamps redete man darüber, wie es früher im Schloss ausgesehen haben soll. Tatsachen, vermischt mit Gerüchten, so lebendig und farbig, „ich dachte, ich wäre dabei gewesen“.

Man sprach jetzt über Sibirien, die Deportationen der 1940er und 1950er Jahre. Piotr zum Beispiel erfuhr, dass seine Großeltern Zenobia und Jan sich in der Verbannung kennengelernt haben, in einer Kolchose bei Krasnojarsk.

Mit dreizehn, vierzehn verfielen Piotr und Marek dem Jazz. Und weil sich der Jazzclub im selben Gebäude befand wie die Masurische Gesellschaft, ging eins ins andere über. Dort haben sich ihre Wege gekreuzt. Wer sich in Giżycko für Musik und Geschichte interessierte, „der musste sich einfach kennen.“



Marek (links) und sein Bruder Pawel vor dem Lehndorffsch Castle, 1991. Marek Makowski, Rechte vorbehalten - freier Zugang



Segellehrer Marek Makowski. Marek Makowski, Rechte vorbehalten - freier Zugang

Nach dem Abitur zog es sie aus der Kleinstadt fort. Obwohl Englisch in Mode war, schrieb sich Piotr in Olsztyn für Germanistik ein, studierte die Sprache seines Großvaters, später in Bremen Internationale Beziehungen. Seine Bachelor-Arbeit schrieb er über den „Bund der Vertriebenen“. Zwei Jahre im polnischen Konsulat in Hamburg, dann Warschau, wo er Arbeit bei einer Bank fand. Marek entschied sich für Wrocław, eine liberale, quirlige, ehemals deutsche Stadt, und studierte dort Ökonomie.

Marek war der erste, der heimkehrte. Eines Tages rief ihn ein Freund an, er suche einen Steuermann für ein Segelboot. „Plötzlich wurde mir klar, ich hatte Sehnsucht nach Masuren.“ 2005 gründete er

eine Segelschule, die er „Gertis“ nannte, altpreußisch „Wind“. Marek Makowski war in seinem Element.

2010 erreichte Piotr Wagner in Warschau ein Anruf der [Polnisch-deutschen Stiftung für Kulturpflege und Denkmalschutz](#) ↗. Sie hatte gerade den verfallenden Lehdorffschen Herrensitz gekauft und brauchte dringend einen Dolmetscher. Das reizte ihn. Bald gehörte er zum engeren Kreis der Idealisten, die das Schloss retten und wiederbeleben wollten. In seiner Freizeit machte er sich mit dem Dorf bekannt, kaufte für alte Leute ein, fuhr sie zum Arzt, schloss Freundschaften.



Versammlung von Dorfbewohnern vor dem Schloss, 2010. Piotr Wagner, Rechte vorbehalten - freier Zugang

Immer mehr Radler-Gruppen und Reisebusse machten jetzt Station in Sztynort. Im Sommer arbeitete Piotr als Fremdenführer. „Ich las alles über den Ort“, erzählt er, „am wichtigsten für mich war das Buch ‚Doppelleben‘ von Antje Vollmer“ ↗. 2013 kehrte er, des Pendelns müde, Warschau den Rücken – zurück nach Giżycko. Seine Sprachkenntnisse wurden auch im Zuge der Notsicherung des Schlosses gebraucht. An der Seite deutscher und polnischer Ingenieure und Handwerker lernte er alle Stockwerke und Räume kennen. Ihr erbärmlicher Zustand ging ihm zu Herzen.

In seiner Kindheit war er – wie auch sein Freund Marek – Zeuge des Niedergangs gewesen. Seit das Schloss leer stand, waren Räuber von nah und fern darüber hergefallen. In den 1990er Jahren verschwanden Öfen, Kacheln, Holzbohlen, Dachpfannen, Metallgitter. Die Tage der Gutsgebäude, so schien es, waren gezählt.

Auch das Lehdorffsche Familienmausoleum und die Gräber der früheren Steinorter Dorfbewohner wurden geplündert, „Knochen lagen überall herum,“ erinnert sich Marek Makowski. Andere Menschen wiederum hätten Kerzen aufgestellt.



Lehdorffscher Herd im Westflügel, die Gusseisenplatten wurden gestohlen. Gaby Huch, Rechte vorbehalten - freier Zugang

Gier und alter Hass tobten sich aus, nicht nur hier. Piotr beteiligte sich damals an einer Aktion der Olsztynener Kulturgesellschaft und Stiftung „Borussia“, einen Friedhof der Altgläubigen in der Johannisburger Heide in Ordnung zu bringen. Das [Manifest der „Borussia“](#) ⁷, das die multikulturelle Geschichte der Region auf ihre Fahnen schrieb und die Verbundenheit mit Europa, wurde für viele junge Leute wie Piotr und Marek zu einem Leitbild.



Friedhof Steinort 2020. Das bislang letzte Friedhofsprojekt. Marta Akincza,
Rechte vorbehalten - freier Zugang

Nach ihrer Rückkehr wurde das heruntergekommene Lehndorffsche Schloss Teil ihres Lebens. Es war Piotrs Arbeitsplatz. Marek, der Segellehrer, sah es vom Hafen aus liegen. Sie sorgten sich: Offenbar hatten die verschiedenen Investoren nur Interesse an der Marina, ließen das historische Baudenkmal

links liegen oder ordneten es ihren kommerziellen Plänen unter. „Einer wollte ans Schloss ein Sheraton anbauen.“ Für Marek undiskutabel. „Es gab Pläne für ein Klein-Venedig, mit Kanälen und Gondeln.“

Zwei Freunde bauen an der Zukunft

Seit vielen Jahren trennte ein Tor aus Metall Schloss und Dorf - passieren verboten . Das darf nicht sein, so die Meinung der Freunde. „Schloss und Dorf und der Hafen gehören zusammen. Die ganze Region muss in die Zukunftspläne einbezogen sein.“



Marek Makowski im Lehnendorffschen Park, im Hintergrund das Teehaus. Ulla Lachauer, Rechte vorbehalten - freier Zugang

Von Berufs wegen hatte Marek Makowski Kontakt zu Gästen aus ganz Polen und dem Ausland: klugen, einflussreichen Leuten aus Wirtschaft und Kunst, Universitäten und Kliniken. Seglerinnen und Segler, eine besondere Spezies – auf den Booten und abends beim Bier wurde so allerhand ausgeheckt.

Marek kam ins Gespräch mit einem Segler aus Warschau, Vorstandsmitglied der „King Cross Group.“ Ein italienisches Unternehmen, das Shoppingcenter in Osteuropa baut, mit Sinn für örtliche Sehenswürdigkeiten. „Den Italienern sind Kultur und Geschichte wichtig.“ Aus der Segler-Connection wurde ein Neuanfang für Sztynort. 2018 kaufte die King Cross die Marina und das Gelände rund ums

Schloss. Die Verantwortlichen kooperieren eng mit der polnisch-deutschen Stiftung, die das Schloss in ihrer Obhut hat.



Marek Makowski zeigt Funde, die bei der Entkernung des Speichers gesammelt wurden. Ulla Lachauer, Rechte vorbehalten - freier Zugang

„Man muss Geld verdienen,“ sagt Marek Makowski, „sonst geht es nicht.“ Inzwischen ist er Koordinator eines Projekts mit dem Namen „Novy Sztynort“, das mit 50 Millionen Zloty von der EU gefördert wird. Im Lehdorffschen Speicher sollen ein Restaurant entstehen, Co-Working-Spaces, ein Museum für Ökologie und eines zur Geschichte des Segelns. Es wird schnell gehen, parallel dazu der Park neugestaltet. Bis 2022 werden die Lücken in der alten Eichenallee durch junge Bäume geschlossen. Eine Bio-Gärtnerei ist geplant, ein Naturkundepfad und ein Grillplatz.

Sein Freund Piotr Wagner wird weiterhin für die Zukunft des Schlosses arbeiten. Er wird die Bauleute unterstützen und das jährliche Kultur-Festival (Querverweis zu Kapitel Hannah Wadle), den mühevollen Kampf der deutsch-polnischen Stiftung um öffentliche Gelder. Wo immer möglich wird er mitdenken und mitreden, wie der Riesenbau sinnvoll genutzt werden könnte.

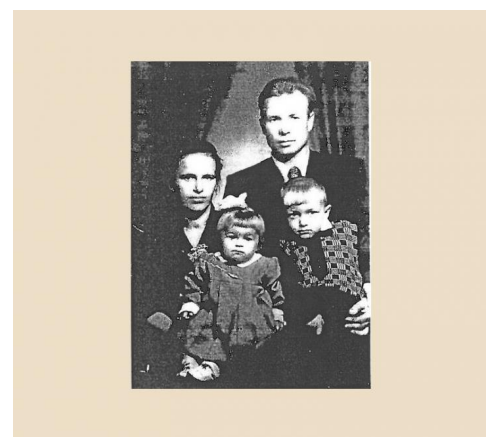


Piotr Wagner mit Vera von Lehnendorff, 2014. Piotr Wagner, Rechte vorbehalten - freier Zugang

Jedenfalls werden die Geschichten der Sztynorter und der früheren Steinorter im Prozess der Wiedergeburt des Schlosses eine Rolle spielen. Variationen des großen Themas Flucht, Vertreibung und Neubeginn, damit kennt Piotr Wagner sich aus, nicht zuletzt durch Erzählungen aus der eigenen Familie.

Oft kommt ihm seine Großmutter Zenobia in den Sinn, die als junge Frau Anfang der 1950er Jahre mit ihren Eltern aus einem Dorf bei Vilnius nach Sibirien verschleppt wurde. Hunger, Sklavenarbeit auf den Feldern, zur Winterzeit im Wald, bei vierzig Grad minus. Dort, im Dorf Tatarskoe unweit von Krasnojarsk, lernte sie den Deutschen Jan Wagner kennen, der 1945 aus seinem masurischen Heimatdorf Widminnen deportiert worden war.

1955 heirateten sie, bald war das erste Kind da. 1957 erst kamen sie frei, wussten nicht wohin. Als sie mit dem Zug Masuren durchquerten und ein leerstehendes Haus sahen, stiegen sie aus – kurz vor Giżycko.



Zenobia und Jan Wagner, 1960, mit Sohn und Tochter. Piotr Wagner, Rechte vorbehalten - freier Zugang

Ein nicht seltenes Schicksal hierzulande, die „Sibirjaken“, wie sie sich nannten, ihre Odyssee gehört zur masurischen Geschichte.

Charakteristisch für Masuren, meint Piotr Wagner, ist der Wunsch der Menschen, zur Ruhe zu kommen. Nach 1945 wie auch früher, zu deutscher Zeit, „leider kam meistens die Politik dazwischen.“

Diesmal könnte es gut ausgehen. Im Dorf Sztynort ist die Stimmung inzwischen verhalten optimistisch. 70 gemeldete Einwohner, etwa 40 leben ganzjährig hier, vor 1989 waren es mehr als doppelt so viel. Manch altes Haus wurde kürzlich renoviert, ihre Besitzer lassen städtische Kaufinteressenten abblitzen. Vielleicht kommt demnächst die Tochter oder der Sohn zurück?



Ela Serkis vor ihrem Haus in Sztynort. Ulla Lachauer, Rechte vorbehalten - freier Zugang

So wie Ela Serkis, die nach dem Tod der Eltern in das alte Insthaus mit dem Apfelspalier zog und „Sołtys“, Bürgermeisterin von Sztynort, wurde.

Am Ende der Dorfstraße werden neue Häuser im traditionellen Stil errichtet, dreißig sollen es werden, Bauherr ist die King Cross. In eines von ihnen einzuziehen, wäre durchaus attraktiv, findet Marek Makowski. Piotr Wagner, seit fünf Jahren Vater, ebenso. Mit Kindern lebe es sich gut hier, „Steinort hat mich gefunden“, sagt er.



Piotr Wagner mit Tochter Agniela. Piotr Wagner, Rechte vorbehalten - freier Zugang

Footnotes

1. Die Begegnungen mit Piotr Wagner und Marek Makowski fanden im August 2021 in Sztynort statt. Mit jedem der beiden sprachen Agata Kern und ich im darauffolgenden Herbst noch einmal per Video. ^

Literatur

Łapo, Jerzy: Sztynort. Blaski i cienie. Przewodnik kulturowy. 2021.